



## WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfang 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Pettzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 10

Berlin den 6. März 1909

IV. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

### Wie können die technischen Berufskreise an den Aufgaben der modernen Sozialpolitik mitarbeiten?

Vortrag vom Professor Dr. Stein in Frankfurt a. Main

gehalten für die Teilnehmer der vom Studiausschuß des Architekten-Vereins zu Berlin veranstalteten Vortragsreihe zur Fortbildung auf den Gebieten der Rechtskunde und Staatswissenschaften

Meine Herren! Wenn ich vor 15, selbst noch vor 10 Jahren vor Ihnen über das gestellte Thema zu sprechen gehabt hätte, so hätte ich mich in der Hauptsache ganz selbstverständlich gleichsam mit der Stellung der Techniker zur Arbeiterfrage befaßt. Ich hätte die Grundsätze der Ethik, der Gerechtigkeit, des sozialen Mitleides im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung erörtert. War es doch bis vor kurzem die wissenschaftliche, ist es bis heute die populäre Auffassung: die soziale Frage ist die Arbeiterfrage und wenn es in diesem Zusammenhang von irgend jemand heißt: er denkt sozial, er empfindet sozial, so soll es besagen, daß er von den Höhen ethischer Betrachtung aus oder aus Mitleid die Bestrebungen der Schwachen, der unteren Schichten des Volkes, insonderheit der Arbeiter mit seinem Interesse verfolge oder unterstütze.

In neuester Zeit haben wir aber, gerade mit durch die Arbeiterbewegung, einsehen gelernt, daß soziale Tätigkeit, sei es die Sozialpolitik des Staates, die soziale Arbeit großer öffentlicher oder privater Körperschaften oder von Einzelnen, nicht allein und ausschließlich die Arbeiterschaft zum Gegenstand hat, sich vielmehr auf jeden Stand erstrecken kann, auf den Bauern- und Mittelstand, auf den Handwerker und den Techniker, auf proletarische, bürgerliche und adelige Kreise. Ein Gesetz über die Zulassung von Fideikommissen ist im Grunde nicht weniger eine soziale Maßnahme wie ein Heimstätten-gesetz, ein Versicherungsgesetz, ein Arbeiterschutzgesetz.

Zum ändern haben wir einsehen gelernt, daß soziale Tätigkeit nicht bloß ein Gebot höherer ethischer Einsicht, nicht bloß aus Mitleid oder Güte entsprungene Fürsorge für die Armen und Notleidenden und Bedrückten ist, sondern schöpferische Arbeit ist, für neue soziale Bedürfnisse zweckentsprechende Formen einzurichten, für neue soziale Bildungen die lebens- und leistungsfähigen Organisationen zu schaffen.

Unsere Volkswirtschaft, unser Staatswesen, unser ganzes öffentliches Leben hat sich — nicht zum wenigsten durch die technischen Umwälzungen — von Grund aus gewandelt, ist noch in steter Aenderung begriffen. Die alten Formen und Organisationen des sozialen Lebens versagen oder verkümmern, zerbrechen, werden zerschlagen. Neue müssen geschaffen werden oder bilden sich, scheinbar fast ohne unser persönliches Zutun.

Nicht etwa die Schwachen organisieren sich zuerst, es sind gerade die Starken, die vorangehen, nicht aus Menschenfreundlichkeit und Güte, sondern in eigenem Interesse. Der fruchtbarste Zweig sozialer Tätigkeit, die Selbsthilfeorganisation, wurzelt im wohlverstandenen Klassenegoismus. In der Sozial-

politik handelt es sich, wie wir es heute sehen, oder richtiger wieder sehen — diese Betrachtungsweise ist, wie wir gleich hören werden, keine neue Entdeckung — weniger um Forderungen der Ethik, der Gerechtigkeit, der Güte und Menschenfreundlichkeit, sondern um organisatorische Aufgaben, die durch Verfallen und Versagen alter Organisationen gegeben sind. Im Flusse unserer technischen und wirtschaftlichen Umwälzungen ist unser soziales Leben nicht ärmer an Formen geworden; neue Gruppen und Klassen bilden sich, schaffen sich ihre eigenartigen sozialen Einrichtungen und Organe zur Befriedigung alter und neuer sozialer Bedürfnisse. Organisation ist Inhalt und Ziel der modernen Sozialpolitik. Wie gesagt, haben wir es mit keiner neuen Entdeckung zu tun. Von den ersten Tagen der wieder erwachenden „sozialen Frage“ an, haben die großen Soziologen und Staatsmänner — keine Partei und Richtung ist hierin ausgenommen, neben dem konservativen Sozialtheoretiker Rodbertus steht als praktischer Staatsmann Bismarck, Wichern steht Ketteler zur Seite, Schulze-Delitzsch geht die Wege einer liberalen Sozialpolitik und ebenso beherrschen diese Gedanken die sozialistischen Theorien von Saint Simon bis hinüber zu Marx und Lassalle — erkannt und vertreten, daß soziale Tätigkeit unlöslich in Ursache und Wirkung mit jedem andern Zweig unseres öffentlichen Lebens verbunden ist, daß alle Politik zugleich Sozialpolitik sei und sein müsse. Es ist ein Irrtum, wenn wir uns für besonders sozial interessiert halten. Häufig hören wir das absprechende Urteil: Das deutsche Bürgertum habe seine politische Macht dahingegeben, weil es kein Verständnis einmal für die nationalen Machtfragen, zum andern Mal für die sozialen Fragen gehabt habe. In Wirklichkeit ist das Bürgertum der 50er und 60er Jahre nicht unsozial gewesen, es hat anders sozial empfunden wie wir. Selbst so ausgesprochene Manchesterleute wie Faucher waren „sozial“ gesinnt, wengleich sie sich grundsätzlich gegen den Sozialismus in der Form des Staatssozialismus wie der Sozialdemokratie gewandt haben, schienen ihnen doch beide, im Grunde verwischerte Formen der politischen und sozialen Entwicklung hemmend in den Weg zu treten. Das liberale und demokratische Bürgertum war der erste Träger der Genossenschaftsbewegung. Zog sich Rodbertus nach dem Zusammenbruch der Revolution von 48 auf sein Gut zurück, die soziale Kontroverse zu studieren, so wandten sich, nachdem die politische Schlacht mit der Niederlage der Demokratie geendigt hatte, die liberalen und demokratischen Führer der kleinen Städte der praktischen sozialen Arbeit zu.

Die soziale Tätigkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war darauf gerichtet, für die durch Gesetzgebung (Stein-Hardenberg), durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung aufgehobenen oder im großen Sterben der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung der Verkümmern anheimgefallenen sozialen Organisationen der alten Gesellschaftsverfassung Ersatz zu schaffen. Es war die Zeit der Gründung von Sparkassen, Handwerker- und Gesellenvereinen, Vereinen zur Beförderung des Gewerbes, Konsumvereinen, Vorschubkassen, Genossenschaften und Bildungsvereinen. Die Vereine zum Wohle der arbeitenden Klassen fanden in dem Zentralverein zum Wohle der arbeitenden Klassen ihren Mittelpunkt.

Seit Anfang der 60er Jahre, seit dem Auftreten Lassalles insbesondere, hat die Arbeiterbewegung, zusammengefaßt in der Sozialdemokratie, alle diese Bestrebungen gleich einer Sturzwelle überflutet, alles soziale Interesse auf sich gezogen, sodaß schließlich alle soziale Arbeit unter dem Begriff der Arbeit für die Arbeiter gefaßt war.

Hatte die Arbeiterbewegung zunächst alles soziale Interesse für sich in Anspruch genommen, die sozialen Nöte und Forderungen der anderen Volksschichten gleichsam aus dem Gesichtsfeld gedrängt, so ist es ihr wesentliches Verdienst, daß sie schließlich die individualistische Auffassung ins Wanken gebracht, das Verständnis dafür wieder erzwungen hat, daß die Gesellschaft nicht ein großer Haufen von Einzelmenschen sei, sondern sich in eigenartige, mehr oder minder scharf abgegrenzte Klassen und Gruppen gliedere. So viele Klassen es gibt, so viele „Nationen“ gibt es in einem Lande, so viele Sprachen werden gesprochen, so viele verschiedene, in Voraussetzung, Umwelt und Ziel ganz bestimmte Lebenskreise umschließen die Menschen. Jede soziale Tätigkeit hat von diesem Klassen- und Gruppenaufbau der Gesellschaft auszugehen, hat ihre Formen und Ziele den Klassen, für die sie bestimmt ist, zu entnehmen oder anzupassen.

Die Arbeiterfrage ist auch heute noch ein wichtiger Teil der sozialen Frage, aber doch nur ein Teil. Ihr, die selbst in ihrem Umfang, in ihrer Richtung ständiger Wandlung unterliegt, machen die Fragen des Bauern- und Handwerkerstandes, der technischen und kaufmännischen Angestellten den Rang streitig, haben sie zum Teil in dem öffentlichen Interesse zeitweilig zurücktreten lassen.

Der Arbeiterbewegung verdanken wir zum andern die allgemeine Einsicht von dem innigen Verflochtensein des sozialen Lebens mit der Politik, Gesetzgebung und Verwaltung wie mit Volkswirtschaft und Technik. Sie hat uns gelehrt und gewöhnt, die sozialen Wirkungen von Gesetzen und Verwaltungsmaßnahmen, von wirtschaftlichen und technischen Änderungen zu beobachten und zu beachten. Man ist heute darüber klar, daß Sozialpolitik nicht nebenher, unberührt von der allgemeinen Politik und ohne Einfluß auf sie betrieben werden kann, daß in scheinbar ganz von der Sozialpolitik abgelegenen Gesetzen wichtige soziale Wirkungen ausgeübt werden, wie sie selbst von sozialen Dingen abhängig sind. Die Sozialpolitik ist ein untrennbarer Bestandteil jeglicher Politik geworden. Man gewöhnt sich mehr und mehr, nicht bloß dann Sozialpolitik zu treiben, wenn Gesetz oder behördliche Maßregel den offiziellen Titel des „Sozialen“ trägt. Die Durchdringung unserer gesamten Gesetzgebung und Verwaltung mit sozialem Geist und sozialem Verständnis läßt Gesetz und Verwaltung erst zur vollen und natürlichen Auswirkung kommen. In einer Uebertragung eines bekannten Wortes Caprivis könnte man das Verhältnis zwischen allgemeiner Politik und Sozialpolitik dahin bestimmen, daß jede Gesetzesvorlage auf ihre sozialen Voraussetzungen und Wirkungen hin zu prüfen sei. In scharfer Zuspitzung hat daher Herr v. Bethmann-Hollweg bei der Beratung des Antrages Douglas im Abgeordnetenhaus: die Wohlfahrtspflege den Inbegriff aller und jeder Staatstätigkeit genannt.

Welche Aufgaben harren nun der technischen Kreise auf diesem so weiten Felde?

Zunächst das Eine: Das bekannte Wort: „Charity begins at home“ möchte ich für unsere Zwecke so übersetzen: Die soziale Arbeit hat am eigenen Stand zu beginnen. Jeder Stand hat in seinem wie in der Gesamtheit Interesse die Pflicht der Selbstbehauptung.

Die Techniker aller Berufe sind heute ein sozialer Stand geworden, der Zahl, des Zusammenhanges wie der Gesinnung nach. Denn diese drei gehören zusammen. Einheitliche Grundlagen der beruflichen und gesellschaftlichen Stellung, große

Zahl und die Erkenntnis von der Eigenart des Standes in seiner eigenen Welt wie anderen Ständen gegenüber, das Bewußtsein des Zusammengehörigseins wie des Abgeschlossenseins lassen eine Schicht sich als eigene Klasse erkennen. Daraus hat sich der übermächtig und in den mannigfaltigsten Formen hervorbrechende Drang nach Organisation entwickelt. Man schließt sich in immer neuen Formen zusammen, um durch Selbsthilfe sich die für den neuen Stand notwendigen Einrichtungen zu schaffen, die der Staat und die Gesellschaft bisher nicht gewährt haben oder nicht gewähren können: Kassen aller Art, Arbeitsvermittlung, Regelung der Ausbildung, Ordnung des Arbeitsverhältnisses zwischen Arbeitgebern und Angestellten, des Wettbewerbes zwischen den Angehörigen des Standes bezeichnen die einzelnen Stationen des Weges. Ganz von selbst führt das Sichabschließen anderen Ständen gegenüber, namentlich in der Anfangszeit, zu einer Herausarbeitung und energischen Vertretung der gegensätzlichen Interessen und schon wenige Jahre nach der Bildung der Organisationen der technischen Angestellten drangen zahlreiche Stimmen aus den Kreisen von Unternehmern und Unternehmerverbänden: Gefährlicher als die Arbeiterorganisationen sind die Organisationen der Angestellten.

Wer die Geschichte der sozialen Organisationen verschiedenster Richtungen kennt, von der Kirche bis zur Gewerkschaft, wird wissen, daß überall in den Entstehungszeiten neuer sozialer Bildungen der Gegensatz zu andern Kreisen zunächst betont und empfunden wird. Man besinnt sich auf seine Eigenart, man richtet sein soziales Selbstbewußtsein zu einem guten Teil gerade an diesem Gegensatz auf. Aber jede soziale Organisation, die Dauer und reicheres Leben gewinnen will, muß über diese Periode des ausschließlichen oder hauptsächlichlichen Sichabschließens, des Gegensatzes hinauskommen und kommt auch darüber hinaus und zwar umso eher, je mehr Verständnis und Geduld die anderen älteren Gebilde mit den „Neulingen“ und ihrem Gärden und treibenden Selbstbewußtsein haben. Es ist ein wichtiger Grundsatz staatsmännischer Kunst, der auch für jede Form des sozialen Verkehrs und Vertragens und Handelns gilt, mit unvermeidlichen Dingen sich abzufinden, mit ihnen dadurch fertig zu werden, daß man sie an rechter Stelle in die Gesamtorganisation einfügt. Andererseits muß auch die neue soziale Organisation sich als Glied des Ganzen erkennen und verhalten lernen. Das geht nicht ohne harte Kämpfe, ohne scharfe Auseinandersetzungen ab. Es wäre verkehrt, in Selbsttäuschung und in Täuschung anderer die Konflikte zu bestreiten oder beschönigend zu übermalen. Aber ebenso falsch wäre es, in den Zeiten des Gegensatzes und Kampfes von der Zusammengehörigkeit und von dem Frieden zu schweigen.

Die technischen Berufe haben aber ihr soziales Interesse, ihre soziale Kraft nicht bloß innerhalb des eigenen Standes zu betätigen. Sie sind zur Mitarbeit am Auf- und Umbau des sozialen Lebens der anderen Klassen von Berufs wegen berufen.

Die Technik revolutioniert und organisiert zugleich unser wirtschaftliches und damit auch unser soziales Leben. Die materialistische Geschichtsauffassung ist einseitig und führt zu naiven Erklärungsversuchen, insoweit sie in den technischen und daran anschließend in den wirtschaftlichen Umwälzungen die einzige Ursache aller sozialen Vorgänge sieht. Aber damit ist ihr grosser Erkenntniswort nicht im geringsten verkleinert. Sie hat, indem sie Technik und Wirtschaft in die richtige soziale und historische Stellung zu rücken gelehrt hat, unsere soziale und historische Einsicht vertieft und bereichert.

Die Technik wirkt dadurch, daß sie unsere Volkswirtschaft umgestaltet und organisiert, auf das soziale Leben unausgesetzt und vielseitig ein, ohne daß die technischen Berufe es absichtlich wollen oder sich jedesmal oder überhaupt dieser Zusammenhänge bewußt sind. Sie wollen nur technische Probleme lösen und wirken mittelbar auf unser soziales Leben, stärker vielleicht, als es bewußte sozialpolitische Absicht vermag. Deshalb ist die Frage, die Sie mir zu beantworten übertragen haben, nicht neu und erst jetzt an Sie gestellt. Es handelt sich vielmehr um Ihr eigenes altes Arbeitsfeld. Seitdem Sie überhaupt technisch gearbeitet haben, sind Sie auch schon sozial tätig gewesen — ohne Absicht und Wissen. Daher kann die Antwort auf die mir gestellte Frage nur so lauten:

Nicht bloß hier und da hat der Techniker die Möglichkeit, im landläufigen Sinne sozial zu arbeiten, sondern soweit die praktischen Aufgaben der Technik reichen, soweit erstrecken sich auch die Möglichkeiten positiver sozialer Tätigkeit für den Techniker.

Der Techniker findet nicht das Hauptfeld seines sozialen Wirkens in freigewählter gemeinnütziger oder im alten Sinne „sozialer“ Arbeit neben seinem technischen Beruf. In seinem technischen Beruf liegen seine wichtigsten sozialen Aufgaben eingeschlossen. Als Techniker kann er am fruchtbarsten sozial arbeiten. Die Forderung gilt für ihn: bewußt sozial in seinem technischen Wirkungskreis zu arbeiten, der sozialen Voraussetzungen und Folgen seiner technischen Berufsarbeit allezeit und überall eingedenk zu sein. Ganz ebenso, wie diese Forderung für jeden Beamten, sei es in der Verwaltung, in dem Gerichts- oder Schuldienst gilt. An einem Beispiel aus Ihrem nächsten Arbeitsgebiet will ich Ihnen dieses enge natürliche Verhältnis zwischen Technik und sozialer Arbeit vor Augen führen.

Die Wohnungsfrage ist eine der wichtigsten, vielleicht die zentralste der praktischen sozialen Fragen. Soviel auch die Sozialpolitiker und Wohnungsreformer über die Wohnungsfrage geschrieben und gestritten und geplant haben, praktisch an ihrer Lösung mitzuarbeiten, sind in erster Linie die Architekten und Ingenieure berufen, als Baumeister und fast noch wichtiger als städtische Baubeamte bei der Aufstellung der Bebauungspläne, bei der Festsetzung und der Handhabung der Bauordnung.

Nicht selten ist auf die Aufforderung, die Städte sollten Bodenpolitik und Wohnungspolitik treiben, der Einwand der damit verbundenen großen Verantwortlichkeit und des Risikos ins Feld geführt worden.

Aber treibt denn jemand, der einen Bebauungsplan entwirft oder eine Bauordnung erläßt, etwa nicht Boden- und Wohnungspolitik? Mit jedem Strich, den er zieht, mit jedem Paragraphen der Bauordnung, den er an seinem Schreibtisch ausarbeitet, kann er die Bautätigkeit beleben oder lähmen, Bodenwerte steigen oder fallen machen, die Entwicklung der Stadt, die Gestaltung der Häuser und der Wohnungen günstig oder ungünstig beeinflussen, entscheidet er vielleicht über das Wohl und Wehe von Tausenden, zwingt er sie in öde Mietkasernen oder gibt ihnen freie Luft und behagliches Wohnen. Daher gilt es nicht den Architekten und Baubeamten zuzurufen: Treibt Wohnungspolitik, sondern: treibt bewußt und einsichtig Wohnungspolitik, bedenkt bei eurer beruflichen Tätigkeit als Baumeister und Baubeamte die sozialen Wirkungen eures Tuns und Lassens. Denkt über das Reißbrett oder den Amtstisch gebeugt an die Klassen und Menschen, denen ihr die Wohnung bereitet.

Schon ist vieles besser geworden; die Zusammenhänge zwischen Technik und sozialem Leben sind jetzt nicht mehr im Dunkel verborgen. Die Architekten beginnen sich ihres sozialen Einflusses bewußt zu werden. Ich brauche hier nur auf den Plan eines einheitlichen Bebauungsplanes für Groß-Berlin zu verweisen. Aber noch bleibt vieles zu tun, viele müssen noch aufgerüttelt und belehrt, anderen schon Gewonnenen für die feiner verzweigten Wirkungen die Augen geöffnet werden. Auch hierfür sei ein Beispiel aus Ihrem nächsten Gebiet, aus der Wohnungsfrage, gewählt. Die Schichten der Mächtigen, der Wohlhabenden und Reichen geben im wirtschaftlichen und sozialen Leben den Ton an. Ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse werden von der Produktion zunächst berücksichtigt. Ihnen stellen sich die Bestausgebildeten, die Begabtesten zur Verfügung. Sie verteilen Ruf und klingenden Lohn. Die Bedarfsbefriedigung für die Massen der kleinen Leute ahmt die für die Wohlhabenden gewählten Formen in verkleinerter, verschlechterter Form nach. Die Mietkaserne wird nicht aus den eigenartigen Bedürfnissen der kleinen Leute heraus konstruiert, sie ist eine Vergrößerung des Wohnhauses der Reichen. Die Wohnung des Arbeiters ist die Wohnung des Reichen im verkleinerten Format. Erst allmählich kommt man dahinter, daß Wohnung und Haus des kleinen Mannes etwas ganz anderes sind und daher auch ganz anders als Wohnung und Haus des Reichen sein müssen, daß sie sich von diesen nicht bloß in den Größenverhältnissen und Massen, sondern in der Anlage von Grund aus unterscheiden müssen.

Das Haus soll Charakter haben, soll die Eigenart seines Bewohners wiedergeben. Diese Forderung der Architektur hat nicht bloß für das Haus des Reichen Geltung, ebensowohl für die Häuser des Mittelstandes, der Arbeiter und der Bauern. Für diese muß es Klassencharakter haben, den Lebensbedürfnissen und Gewohnheiten seiner Bewohner entsprechen, ihnen gleichsam auf den sozialen Leib angemessen und zugeschnitten sein. So bauen noch Architekten Arbeiterhäuser mit kleinen Küchen und großen, den Salons nachgeahmten guten Stuben —

und wissen nicht oder vielmehr berücksichtigen nicht, daß der Arbeiter in der Küche nicht bloß kocht, sondern auch wohnt und lebt, und daß für ihn das gute Zimmer wirklich nur „Staatszimmer“ ist.

Was für dies Verhältnis zwischen Reich und Arm in der Stadt gilt, besteht auch für das Verhältnis von Stadt zu Land zu Recht. Die Stadt gibt den Ton an. Das städtische Haus bestimmt die Form des ländlichen Hauses. Das Bauernhaus wird verbürgerlicht. In den Dorfgemeinden der Umgebung der Städte wachsen die ebenso greulichen wie unpraktischen Steinkästen in die Höhe, ebenso viele Zeichen des schlechten Geschmacks wie der sozialen Unkenntnis der Baumeister. Der Ruf nach Heimatkunst denkt hauptsächlich nur an das ästhetische und historische, das alte Bauernhaus hatte aber auch sozialen Charakter und war wirtschaftlich praktisch. Das neue Bauernhaus und das neue Haus des ländlichen Arbeiters soll nicht ein nüchternes Stadthaus, sondern bodenständig und klassenständig sein. Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens lassen sich die gleiche Erfahrung und die gleiche Aufgabe feststellen: Unsere Technik arbeitet zunächst und vornehmlich daran, das Leben der herrschenden Schichten reicher und behaglicher zu machen. Eine Fülle von Entdeckungen und Erfindungen — ebenso viele soziale Taten — bietet sich unsern Technikern, den Architekten, Ingenieuren usw., wenn sie den Lebensbedürfnissen und Gewohnheiten, den Lebensformen der Masse der kleinen Leute nachspüren, wenn sie mit verständigem Sinn und kundiger Hand die für die Reichen und Wohlhabenden bestimmten technischen Einrichtungen nach den Lebensbedingungen der Masse umgestalten und ihnen anpassen.

Beeinflußt die Technik schon unser Wirtschaftsleben im allgemeinen, so herrscht sie unumschränkt im Reich der Arbeit, zwingt sie den Arbeiter als Glied der Produktion in ihren Bann, hält sie sein Schicksal in ihrer Hand. Sie gibt ihm und nimmt ihm Arbeitsgelegenheit, sie wirkt auf seinen Körper und dessen Entwicklung ein, wie sie ganze Arbeiterschichten und Arbeitergenerationen in ihrer technischen und ihrer sozialen Stellung hebt oder sinken läßt. Bisher spielte der Arbeiter bei der Konstruktion wie bei der Kalkulation neuer technischer Verfahren im großen und ganzen nur insoweit eine Rolle, als die Arbeitskosten in Frage kommen. Der Techniker kann nun unendlich sozial nützlich wirken, wenn er nicht bloß technisch konstruiert, sondern zugleich auch sozial konstruiert, d. h. nicht bloß die Lösung des technischen Problems, sondern ihre Wirkung auf den damit engst verbundenen Arbeiter sich vor Augen stellt. Das ist nicht bloß eine Forderung sozialer Gesinnung, sondern in der Mehrzahl der Fälle auch durchaus im Sinne des wirtschaftlichen und finanziellen Erfolges gelegen. Der Arbeiter ist doch nun einmal ein Produktions- und Betriebsglied von ganz besonderem Wert. An seiner Leistung und deren steigender Intensität hängt der Produktionserfolg zum wesentlichen Teil. Die körperlichen Schädigungen infolge unzureichender oder nicht genügend durchdachter Konstruktionen mindern den Arbeitsertrag und belasten in der Form von Krankenunterstützung, Unfall- und Invalidenrenten das Ausgabenkonto. Sicher ist bereits schon vieles geschehen, Berufsgenossenschaften und Gewerbeinspektion, weitsichtige Fabrikleitungen wie der Wettfeiler der Konstrukteure haben zahlreiche Krankheit und Unfall verhütende Einrichtungen an Maschinen, im Fabrikbau geschaffen. Noch bleibt aber der Technik vieles, das höchste vielleicht, zu tun:

Für jede Einrichtung, für jede Maschine die Schutzvorrichtungen aus dem Geiste des technischen Problems heraus als ein untrennbares Ganze zu konstruieren, sie ihr nicht als ein Nebensächliches anzuhängen. Die „soziale“ Seite der Konstruktionslehre sollte daher auch auf den technischen Hochschulen nicht in besonderen Vorlesungen und Übungen behandelt werden, sondern einen untrennbaren Teil der Maschinenkonstruktionslehre oder der Fabrikbaukunde bilden.

Noch weit sind wir von diesem Ziel entfernt, sind doch selbst die Vorlesungen über Unfallverhütung und Gewerbehygiene entweder kaum in den Lehrplänen unserer technischen Hochschulen vertreten oder stehen an bescheidener Stelle.

Organisiert die Technik den Betrieb, so ist der Techniker der Organisator des Betriebs. In dem gewaltigen Heer der

Industrie bilden die Techniker das Offizierkorps. Von dem rechten Verhältnis zwischen den Vorgesetzten und den Soldaten des gewerblichen Heeres hängt in hohem Maße das Gedeihen der Unternehmung, ja selbst der soziale Frieden des ganzen Volkes ab. Die persönlichen Beziehungen sind für die Bildung der Meinung, für den Ausgleich oder die Verschärfung der Gegensätze von größerem Einfluß, als man es obenhin besehen einschätzt. Wenn es nun schon wichtig ist, daß der Techniker die Bedürfnisse und Gewohnheiten der Leute kennt, für die er arbeitet und konstruiert, so ist für den Techniker als Betriebsbeamten und Leiter doppelt und dreifach notwendig, daß er seine Arbeiter, daß er die Arbeiterbewegung kennt, daß er soziales Verständnis besitzt. Nicht um in sentimentaler Gutmütigkeit seine Leute gut zu behandeln, sondern um sie richtig zu behandeln. In unsern Großbetrieben mit Hunderten und Tausenden von Arbeitern, die in einem System feinstgegliederter Arbeitszerlegung sich in die Hände arbeiten, ist für den unausgesetzten und stetigen Gang der Produktion die Arbeitsdisziplin notwendiger denn je. Die Rolle des Arbeiters hat daher trotz, ja gerade wegen der Maschinenverwendung und der damit zusammenhängenden fortschreitenden Arbeitszerlegung im modernen Betrieb nicht an Bedeutung gegen früher verloren. Sie hat an Einfluß und Bedeutung gewonnen.

Auf die richtige Behandlung der Arbeiter kommt es daher mehr an denn je. Die richtige Behandlung ist aber um so schwieriger geworden, je mehr sich die Arbeiterbewegung ausgebreitet hat. Haben sich schon in den Großbetrieben die persönlichen und landsmannschaftlichen Beziehungen zwischen Leitung und Arbeiterschaft verflüchtigt, so ist die Autorität der Betriebsleiter und Beamten heute nicht selbstverständlich und natürlich anerkannt. Der Arbeiter und die Arbeiterschaft sind von einem bis zur Selbstüberhebung und zur Geringschätzung der volkswirtschaftlichen Stellung der andern Produktionsorgane sich versteigenden Selbstbewußtsein erfüllt, sie sehen in den Leitern und Beamten ihrer Gewerkschaften ihre Führer auch innerhalb der Angelegenheiten des Betriebs. Die Autorität der Betriebsleiter und Beamten muß ständig verteidigt, jeden Tag neu erworben und befestigt werden.

Will aber der Techniker der Führer seiner Arbeiter sein, zu dem sie Vertrauen haben und dem sie in freiwilliger Ueberzeugung folgen, will er sie im Interesse des höchsten Produktionserfolges in der Hand haben und behalten, so ist die erste Voraussetzung: Kenntnis der Psyche der Arbeiter, die andere: Verständnis für ihre Lebensvorstellungen und für ihre Ansichten. Bei Gelegenheit der vom Berliner Bezirksverein deutscher Ingenieure veranstalteten Vorlesungen, denen ich wohl den Ruf zum heutigen Vortrag zu verdanken habe, habe ich ausführlich über die Voraussetzungen, Formen und Ziele der Arbeiterweltanschauung gesprochen. Heute kann ich nur einige der wichtigsten Punkte herausheben. Zunächst die eine Forderung: die Arbeiterschaft in allen ihren Lebensäußerungen zu studieren. Es genügt nicht, bloss den Arbeiter im Betrieb zu kennen, oder seine Versammlungen zu besuchen oder seine Presse zu verfolgen. Man muß ihn in der Fabrik, in seinem Verkehr zu Vorgesetzten und Kollegen, aber ebenso in seiner politischen und gewerkschaftlichen Organisation, wie in seinem häuslichen und geselligen Leben beobachten.

Und das zweite Wichtigste ist: Man muß von vorneherein klar sein, daß der Arbeiter ein anderer Mensch ist als der „Bürger“ und man muß ihn mit Maßstäben, die seiner Klasse entnommen sind, messen. Er ist kein ungebildeter oder ein

halbgebildeter Bürgerlicher, sondern anders gebildet. Sein Leben vollzieht sich von Anbeginn in anderen Formen. Das Leben erzieht ihn, die Straße, die Kameraden stärker als Haus und Schule. Früher reif und früher wirtschaftlich selbständig, altert er auch rascher. Die Anschauung liefert ihm die Elemente seines Wissens, weniger das Bücherlesen und die häusliche oder schulmäßige Belehrung.

Wer den Arbeiter wie einen Ungebildeten, wie ein Kind behandeln will, wird bald erfahren, daß seine Behandlungsmethode ebenso verfehlt, wie seine vorgefaßte Meinung falsch ist.

Als Offizier im gewerblichen Heer steht der Techniker heute auf einem ebenso schwierigen wie verantwortungsvollen Posten, aber ebenso fruchtbar und gesegnet ist seine Tätigkeit, wenn er im vollen Bewußtsein seines wirtschaftlichen und sozialen Einflusses sich als ein Führer und Erzieher bewährt. Diesem verantwortungsvollen Amt voll gerecht zu werden, die Arbeiter ungehindert durch Vorurteile und Mißtrauen kennen zu lernen, bietet sich dem Techniker die Gelegenheit in der Zusammenarbeit mit Arbeitern auf neutralem gemeinnützigem Gebiet.

Hier kann er mit ihnen auf gleichem gesellschaftlichen Boden zusammentreffen, können sie sich gegenseitig verstehen und menschlich kennen lernen. Dieses gegenseitige Verstehenlernen, das Eindringen in die Welt der anderen Klasse durch gemeinsames Wirken ist der wahre Gewinn gemeinnütziger Arbeit, wertvoller als Dank und Anerkennung.

Aber auch in der Mithilfe an gemeinnützigen Werken soll und kann der Techniker das Beste eben als Techniker leisten. Es ist ein Schade für unsere gemeinnützige Arbeit, daß die Zahl der Techniker, die sich an ihr beteiligen, unverhältnismäßig gering ist, aber ebenso ist dies ein Verlust für die Techniker selbst.

Viele Techniker werden meinen, die Beteiligung an gemeinnützigen Bestrebungen führe, abgesehen von dem Undank, den man ernte, zu einer allzu weichlichen Lebensauffassung, lähne die Energie des wirtschaftlichen Planens und Handelns. Die vornehmlichste Aufgabe des Technikers sei die Förderung der Industrie, ein Geschäft sei keine Wohlfahrtsanstalt. Wäre das richtig, dann wäre nicht bloß jede Empfehlung sozialer Tätigkeit und sozialer Erkenntnis überflüssig, sondern direkt schädlich. Die Blüte der Industrie und des einzelnen Unternehmens ist die Hauptaufgabe der Techniker und liegt im Interesse aller Volksklassen, im eigensten Interesse auch der lohnarbeitenden Schichten. Aber wie Sie in ihrem Beruf nicht um des Dankes, sondern der Pflicht wegen, der beruflichen wie der vaterländischen und menschlichen Pflicht willen, arbeiten, so soll es auch auf sozialem Gebiete sein. Und das andere, wichtigere: Soziales Verständnis lähmt nicht die wirtschaftliche Energie. Es setzt vielmehr dem wirtschaftlichen Handeln weitere Ziele. Soziales Verständnis ist, das hoffe ich Ihnen in meinem Vortrage gezeigt zu haben, in vielem die Voraussetzung zum richtigen, planvollen wirtschaftlichen Handeln, setzt neue große technische und wirtschaftliche Aufgaben. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Technik und sozialem Leben fördert ebenso wohl die Technik, wie sie der Sozialpolitik nützt.

Das Bewußtsein in der technischen Arbeit zugleich als Organisator unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu wirken, treibt den Techniker in seinem eigenen Beruf nicht vom Wege ab, sondern führt ihn zu größeren Aufgaben und höheren Zielen.

## Entwurf zu einer Bahnsteigüberdachung in Eisenbeton

Monatswettbewerb im Architekten-Verein zu Berlin

Mitgeteilt vom

Berichterstatter des Beurteilungsausschusses Professor Sigmund Müller

**A**ufgabe: „Für einen 10,0 m breiten Bahnsteig ist eine zwei-stiellige Bahnsteigüberdachung in Eisenbeton zu entwerfen. Nach beigegebener Skizze soll in der Mitte ein durchgehendes Oberlicht angeordnet werden; das flache Dach wird mit doppelter Papplage eingedeckt. Das Tragwerk der Ueberdachung soll als ein einheitlicher Körper hergestellt werden; konsolartige Uebergänge von dem Stiel S zum wagerechten Balken B können in der Höhe von 3,60 m beginnen. Die statische Berechnung ist

nach den ministeriellen Vorschriften durchzuführen. Binderentfernung nicht unter 4,50 m.

Verlangt wird:

- a) Allgemeine Anordnung 1:100.
- b) Statische Berechnung des Tragwerkes.
- c) Konstruktive Durchbildung der Hauptpunkte, insbesondere Anordnung der Eiseneinlagen in den Uebergängen.“

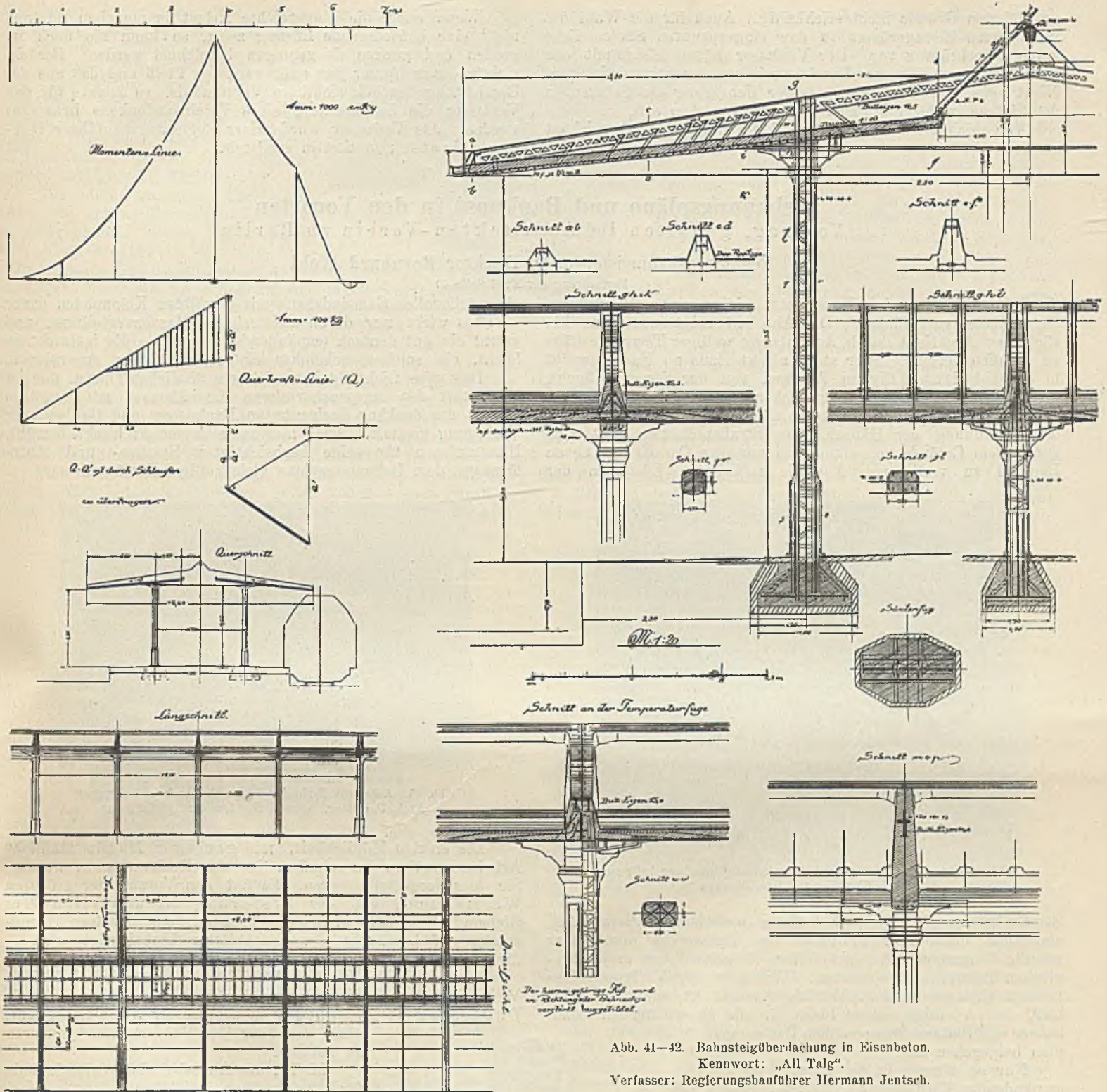


Abb. 41-42. Bahnsteigüberdachung in Eisenbeton.  
 Kennwort: „All Talg“.  
 Verfasser: Regierungsbauführer Hermann Jentsch.

Die Aufgabe hat eine Bearbeitung gefunden: das Motto der eingelieferten Arbeit heißt: „All Talg“.

Der eingereichte Entwurf besteht aus zwei Blatt Zeichnungen und einer statischen Berechnung, der eine kurze Erläuterung vorgesetzt ist. Die in der Aufgabe verlangten zeichnerischen Darstellungen und rechnerischen Untersuchungen sind vollständig vorhanden.

Die Gesamtanordnung des Bauwerkes ist im allgemeinen gut durchdacht. Der statischen Wirkung nach besteht das System aus einem überhängenden Balken, welcher auf zwei unten eingespannte, lotrechte Stützen durch Gelenke aufgesetzt ist. Der Hinweis der Aufgabe, daß konsolartige Uebergänge vom Stiel S zum Balken B angeordnet werden können, hätte den Verfasser darauf führen können, daß die Anordnung eines aus Balken und Stützen gebildeten steifen Rahmens der gestellten Aufgabe besser entsprechen hätte. Bei dem geringen Winddruck, den der Verfasser erhält, stellt auch das von ihm gewählte System eine brauchbare Lösung dar. In bezug auf

die Anordnung der Plattenbalken hat der Verfasser eine technisch günstige Lösung gewählt; er hat die Platte in den Untergurt des Balkens gelegt.

In der statischen Berechnung ist der überhängende Balken nach den ministeriellen Vorschriften von 1907 im allgemeinen richtig durchgerechnet. Der Bearbeiter hat den Balken nur für volle Belastung (Eigengewicht mit Zuschlägen für Wind und Schnee) berechnet; bei der geringen Dachneigung genügt die Untersuchung dieses einen Zustandes. In bezug auf die Breite der mitwirkenden Gurtplatte hat der Verfasser nicht nach den Vorschriften gearbeitet; er hat ein Drittel der Binderentfernung statt ein Drittel der Balkenlänge gewählt. In der Berechnung der Stützen hat der Verfasser im Fußquerschnitt nur das Biegemoment berücksichtigt, während er die vorhandene Normalkraft auch hätte einführen müssen.

Die konstruktive Durchbildung ist im allgemeinen richtig. Nur sind im vorliegenden Falle die für die Wahl von Bulbeisen

angeführten Gründe nicht stichhaltig. Auch für die Wahl des vergitterten Eisengerüsts in den eingespannten Säulen liegt keine Berechtigung vor. Der Verfasser hätte leicht mit den einfacheren und billigeren Rundeiseneinlagen auskommen können. Nicht befriedigend ist ebenfalls der Uebergang der Stützen in den Balken, welcher statisch als Gelenk wirken soll.

Die zeichnerische Behandlung kann als geschickt bezeichnet werden.

Wenn auch die eingereichte Arbeit in manchen Punkten nicht eine befriedigende Lösung zeigt, so kann sie doch im großen und ganzen als gelungen bezeichnet werden. Berücksichtigt man ferner den aufgewendeten Fleiß und das aus der Bearbeitung deutlich sichtbare Verständnis, so konnte für den Verfasser die Zuerkennung eines Vereinsandenkens beantragt werden. Als Verfasser wurde Herr Regierungsbauführer Hermann Jentsch in Stettin ermittelt.

### Bebauungspläne und Baukunst in den Vororten

Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin

vom  
Regierungsbaumeister a. D. Direktor Bernhard Wehl

Fortsetzung aus Nr. 8 Seite 40

Gestatten Sie mir, Ihnen jetzt einige gute Bebauungspläne vorzuführen. Die Abb. 43 zeigt uns, was ein tüchtiger Architekt durch Ausnutzung welliger Terrainverhältnisse schaffen vermag. Hier steht nicht Haus an Haus gereiht in vorschrittmäßigem Abstand von der Vorgartenflucht, und mit gleichmäßigem kümmerlichen Bauwuch, sondern hauptsächlich die Terrainverhältnisse sind maßgeblich gewesen für die Anordnung der Häuser. Die Straßenführung paßt sich genau dem Gelände an, ohne auch nur eine Quadratrute an Bauland zu verlieren. Auf die raffinierten Lösungen der

ein würdevolles Gemeindehaus mit gewölbten Kolonnaden davor — alles wirkt nur durch meisterhafte Massenverteilung, und verrät ein gut deutsch empfindendes Gemüt. — Es ist nicht so leicht, ein solches, scheinbar einfaches Bildchen zu ersinnen.

Das neue Lichtbild behandelt ein ähnliches Thema, nur ist hier statt des anspruchsvolleren Landhauses mit großem Garten das denkbar Geringste an Baukosten und Bauland zur Verfügung gestellt. Auch hier hat sich der Architekt bemüht, Illustrationen für seine beabsichtigten Straßen- und Platzlösungen dem Bebauungsplane gleichzeitig beizufügen.

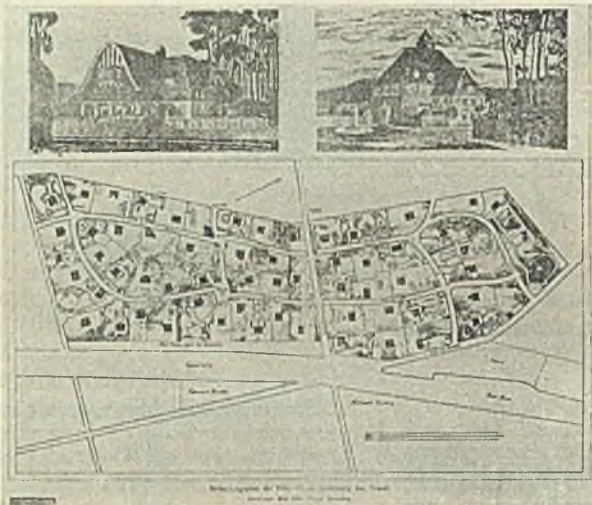


Abb. 43. Aus dem „Städtebau“. Villenkolonie Unterberg bei Posen Arch. Max Hans Kühne, Dresden

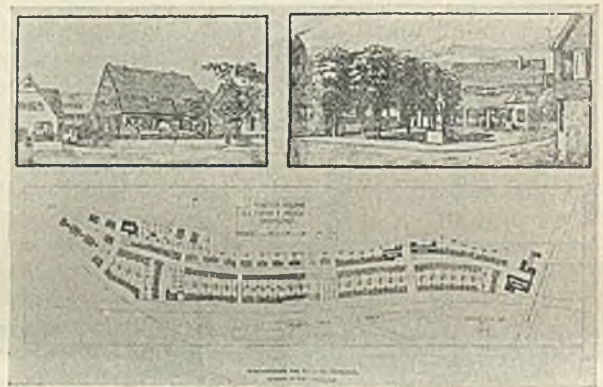


Abb. 45. Arbeiterkolonie der Firma E. Merck in Darmstadt Arch. F. Pützer, Darmstadt. Aus dem „Städtebau“

Straßenkreuzungen durch Schaffung malerischer Platzwinkel, manchmal durch Heranrücken des Bauwerkes unmittelbar an die Vorgartenflucht, sind hier die reizvollsten architektonischen Lösungen zu erwarten. Wie sehr der Verfasser eines Bebauungsplanes auch gleichzeitig Architekt sein muß, zeigt hier, daß er einige seiner Ideen für die zu erbauenden Landhäuser und Platzlösungen dem Bebauungsplan beigegeben hat.

Die einzige Möglichkeit, mit geringen Mitteln ländliche Arbeiterquartiere zu schaffen, ist das Reihenhaus, welches Sie hier dargestellt sehen. Es hat den Vorzug der größeren Wärmehaltung und der Ersparung der doppelten 38 er Giebelwände — falls nicht die Trennung der einzelnen Grundstücke auf besondere Grundbuchblätter beabsichtigt wird — für kleine Objekte eine große Härte der B. P. O.

Aus dem letzten Bilde (Abb. 45) ist zu ersehen, daß die kleinen Viebställe hinten in einer Gartenecke liegen, und daß eine schmale Dunggasse die Mistabfuhr in bequemster Weise ermöglicht, ohne den Flur des Vorderhauses passieren zu müssen.

Nur so können in der Hand eines fein empfindenden Künstlers anmutige Straßenschilder geschaffen werden, deren wir uns vor den späteren Generationen nicht zu schämen brauchen. Die gestrenge Baupolizei eines kleinen Berliner Vororts würde wohl zunächst verzweifelt sein, wenn ihr ein derartiges Projekt vorgelegt werden würde. Nur dadurch, daß jetzt auch behördlicherseits Bestrebungen dieser Art unterstützt werden, ist zu erhoffen, daß wir besseren Zeiten entgegengehen. Möge der schlechten Architektur und den Kniffen der Bauschwinder um so schärfer auf die Finger gesehen werden!



Abb. 44. Kolonie Buchschlag Arch. F. Pützer, Darmstadt. Aus dem „Städtebau“

Das nächste Schaubild aus der Vogelperspektive (Abb. 44), den Kirch- und Marktplatz einer Vorortkolonie darstellend, läßt den engen Zusammenhang von Bebauungsplan und Bebauung deutlich erkennen. Eine einfache schmucklose Kirche,

M. H., die Aufgabe, eine Vorortkolonie für bescheidene Geldbeutel unter Vermeidung turmartiger Häuser und öder Bauwischschluchten in die Tat umzusetzen, ist einzig und allein durch das Reihenhaus, allenfalls Doppelhaus zu lösen. Es mehren sich die Anzeichen, daß wir solche Kolonien bald in der Umgebung Berlins besitzen werden. Wenn allerdings für die Straßenanlage vor solchen Häuschen durch ein verfehltes Ortsstatut eine Befestigung vorgeschrieben wird, wie sie für eine Großstadtstraße genügen würde, wird der Traum wieder einmal illusorisch werden, indem allein hiordurch der Grund und Boden eine zu hohe Mehrbelastung erhält.

Vorbedingung ist Trennung der Landhausgebiete von den Massenquartieren. Für Nebenstraßen in ersteren genügen schmale chaussierte Straßen. Letztere vertragen pagegen sehr wohl die Kosten für das teure

Reihensteinpflaster, das den Vorortgemeinden immer als non plus ultra des Schönen erscheint.

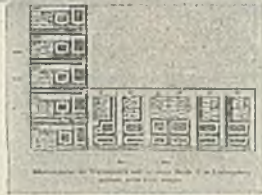
Unsere Baupolizeiordnung steht dem Reihenhause wenig freundlich gegenüber, und erhofft von den gezeigten Einzelhäusern mit schluchtartigen Bauwichen, und den beiderseitigen hohen kahlen Giebelmauern größere hygienische Vorzüge.

Auf dem nächsten Lichtbilde (Abb. 46) sehen Sie gleichfalls eine Arbeiterkolonie, deren Prinzipien sich ohne weiteres auf eine bescheidenere Landhauskolonie anwenden lassen. Man sieht hier, daß die Schaffung von Baublocks, an der Kante mit Reihenhäusern, besetzt — dazwischen reichlich bemessene Durchbrechungen und in der Mitte ein schöner großer Garten — auch vom hygienischen Standpunkt eine bessere Lösung darstellt, als Schema F. mit dem licht- und luftlosen 4 m Bauwichen, und den ebenso schönen Vorgärten von nur 4 m Tiefe, welchen ich immer gern die Bezeichnung „Erbbegräbnis“ zulege. — Auf allen Bebauungsplänen sehen Sie ein reichliches Gebiet für Erholungs-, Schmuck- und Spielplätze reserviert.

Eine weitere ähnliche Anlage, welche als Typus einer Beamten- oder Mittelstandskolonie gelten könnte, sehen Sie hier (Abb. 47). Das Schema unserer Baupolizeiordnung befindet



Abb. 47.\*)



Aus dem „Städtebau“

gebracht. Außerordentlich reger Besuch bewies das vorhandene rege Interesse. Eine Wiederholung ähnlicher Ausstellungen hat meines Wissens bisher noch nicht stattgefunden. In dem Mittel- und Kleinpublikum herrscht dabei eine große Nachfrage nach preiswerten und ästhetisch guten Vorbildern. Geeignete Propaganda in den Tageszeitungen ist ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel, breite Volksschichten unseren baulichen Zukunftsidealen zuzuführen.

Vor allem ist wichtig, daß die Aufsichtsbehörden den kleineren schlecht beratenen Kommunalverbänden an der Peripherie bei Schaffung ihrer Bebauungspläne aufklärend und helfend zur Hand gehen, um zu retten, was noch zu retten ist.

Aus einer hoffentlich nicht allzu spät gekommenen Erkenntnis heraus haben sich unsere Berliner Architektenvereine unter Mitwirkung der städtischen und sonst interessierten Behörden zu der Schaffung eines Bebauungsplanes Groß-Berlin, dessen Ausschreibung jetzt erfolgt ist, zusammengetan.

Schon die Verkehrsbewältigung auf den alten radialen Heerstraßen wird an manchen Stellen Schwierigkeiten bereiten.

Die dazwischen liegenden Gebiete sind durch schlechte Bebauungspläne, Parzellenschlächterei und planlose Lauben-



Lageplan der Arbeiterkolonie „Margarethenhof“ zu Friedrichshagen. Architekt: Schaubl, Bonn.

Abb. 46. Aus dem „Städtebau“

sich auch hier mit den zum Teil an die Straßenfront herangebauten Häusern in Widerspruch. Die gesamte Anordnung, wiederum unter Beifügung der architektonischen Ideen des Verfassers, ist als eine recht glückliche zu bezeichnen.

Hier sehen wir einen Bebauungsplan für das Ostseebad Travemünde (Abb. 48). Die Park- und Wasserflächen, welche ohnehin kein Bauland abgaben, sind so behandelt worden, daß einer möglichst großen Zahl von Grundstücken der Blick auf die See frei gehalten wurde. Hin und wieder staffelförmige Anordnung der Landhäuser wäre noch vielleicht als Verbesserung in Erwägung zu ziehen, statt der glatten Baufluchtlinien.

M. H., es ist zu bedauern, daß wir vor kurzem in der kleinbürgerlichen Baukunst die süddeutschen Architekturschulen als Vorbild betrachten mußten. Vor mehreren Jahren hatte ich aus persönlichem Interesse mit dankenswerter Unterstützung der hiesigen „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrt“ die bekannten Konkurrenzentwürfe des hessischen „Ernst-Ludwig-Vereins“ für Wohnhäuser ländlicher und städtischer Arbeiter im Abgeordnetenhaus zur Ausstellung



Abb. 48. Aus dem „Städtebau“. Ostseebad Travemünde Arch. Gustav Schaumann in Frankfurt a. M.



Abb. 49: Berlins Waldungen und Gewässer. Aus der Broschüre „Groß-Berlin“

kolonisation, mit wenigen Ausnahmen bereits schematischer Aufteilung verfallen. Zusammenhängende Komplexe zur Durchführung guter Bebauungspläne sind nur noch ganz wenige vorhanden.

Von besonderer Wichtigkeit wäre hierbei die möglichste Erhaltung unserer schönen Waldungen.

Kaum eine andere Großstadt der Welt hat dicht vor den Toren so viele schöne Landschaftsbilder mit Flüssen, Seen und Wäldern (Abb. 49). Es wird nun vorgeschlagen,

durch eine jährliche Rente mit entsprechender Amortisationsquote noch näher zu bestimmende Waldgebiete dem Forstfiskus durch einen speziellen Zweckverband „Groß-Berlin“ abzukaufen. Ob dies eine hoffnungslose Utopie ist oder nicht, wird die Zukunft lehren. Unser Herr Oberbürgermeister soll sich bisher für diese Idee noch nicht sonderlich erwärmt haben.

Wie großzügig man vorgehen kann und will bei derartigen Ideen, zeigen uns die beiden folgenden Bilder. Beide stellen die Stadt Wien dar, und zwar sehen wir auf diesem

\*) Bebauungsplan der Wernerstraße und der neuen Straße G in Ludwigsburg. Arch. Arthur Müller, Stuttgart

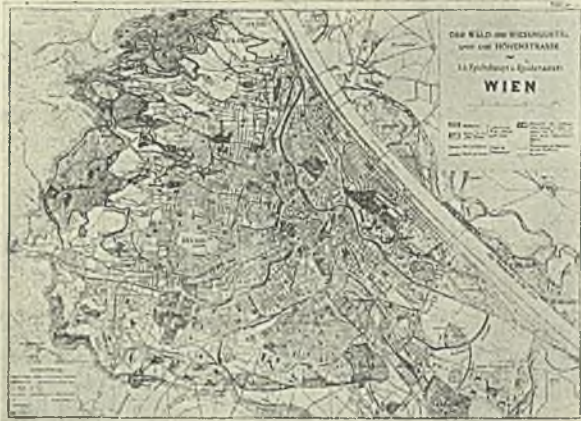


Abb. 50. Aus dem „Städtebau“. Ein Wald- und Wiesengürtel und die Höhenstraße der Stadt Wien, verfaßt vom Stadtbauamte Wien



Abb. 51. Aus dem „Städtebau“. Ein Volksring für Wien Arch. Eugen Fallbender, Wien

Bilde (Abb. 50) den um die Stadt sich legenden landschaftlichen Wald- und Wiesengürtel in natürlicher kartografischer Darstellung.

Im übrigen sehen Sie auf diesem Plan, in wie schematischer Weise, ähnlich der Berliner Friedrichstadt, die einzelnen Stadtquartiere aufgeteilt sind. Das Bestreben der Stadt Wien geht jetzt dahin, dem sich ausdehnenden Großstadtegeheuer einen Wald- und Wiesengürtel aus ästhetischen und hygienischen Prinzipien für alle Zeiten zu erhalten. Die Idee der Anlage sehen Sie auf dem nächsten Bilde (Abb. 51).

Der hier dargestellte Ring soll für spätere Generationen eine Oase in der Steinwüste bedeuten, — besser als es öffentliche Parks und Plätze zu bieten vermögen. Für die immer mehr verbesserten Verkehrsverhältnisse spielt die etwas vergrößerte Entfernung von den äußeren zu den inneren Stadtquartieren gar keine Rolle. Nicht weniger als 50 Millionen Kronen stehen den Unternehmern zur Verfügung! Erleichtert werden die Arbeiten dadurch, daß Groß-Wien ein einziger kommunaler Bezirk ist.

M. H., Ihnen ist bekannt, daß ein privates Unternehmen einen Bebauungsplanwettbewerb für ein ca. 3000 Morgen großes Waldgelände hinter Hermsdorf an der Nordbahn ausgeschrieben hatte, der außerordentlich viele Bearbeitungen gefunden hat.

Wohl noch niemals hat ein so großzügiger Bebauungsplan, auf ähnlicher praktischer und zugleich ästhetischer Basis sich aufgebaut, vor seiner Verwirklichung gestanden. Hoffen wir aufrichtig, daß er nicht an den realen Fragen Schwierigkeiten findet. Nur in England und Amerika hat man schon wie hier, ohne An-



Abb. 52. Stolpe-Frohnau. I. Preis. Arch. Brix und Genzmer

lehnung an ein bestehendes Gemeinwesen, eine Kolonie gegründet. Selbst die Bahnstation („Frohnau“) soll erst angelegt werden.

Das Gutachten des Preisgerichts über den mit dem ersten Preise ausgezeichneten Entwurf Abb. 52 (Arch. Brix und Genzmer) lautet folgendermaßen: Nr. 64 „Freiluft“. — „Der Verfasser geht im wesentlichen von der Lösung der schwierigen Frage der Entwässerung aus.

Die Schaffung des Entwässerungsgrabens im Norden der Kolonie mit den beiderseitigen gärtnerischen Anlagen ist als sehr zweckmäßig zu bezeichnen. Die Entwässerungsfrage überhaupt gut gelöst.

Die Führung der Hauptstraßen ist praktisch, wenn auch an einigen Stellen nicht flüssig und lebhaft genug. Die Absicht des Verfassers bei Ausbildung der sägeförmigen Gestalt einiger Baufluchten der Nebenstraßen ist nicht erkennbar. Letztere etwas reichlich, daher oft geringe Flächenbemessung der Blocks, Gestalt der Blocks im Süden vielfach ungünstig, da spitzwinklig. Die grätenförmige Anordnung der in die Chaussee einmündenden Querstraßen wenig interessant.

Die öffentlichen Gartenanlagen haben eine ausreichende Größe und sind günstig verteilt. Plätze in verhältnismäßig geringer, aber durchaus ausreichender Anzahl vorhanden und zweckmäßig und schön ausgestaltet.“ —

Die Hauptschwierigkeiten liegen in der Schaffung von Kirch- und Schulwesen aus dem Nichts, und der Heranziehung von Gewerbetreibenden, ehe die nötige Zahl von Ansiedlern beisammen ist. Die Hausfrau kann ihre Einkäufe nicht gut im benachbarten Vorort machen. —

(Fortsetzung folgt)

## Vermischtes

Herr Baurat Graebner schreibt: Auf die Entgegnung des Herrn Baurat Stiehl in Nr. 6 der Wochenschrift Seite 28 muß ich zu meinem größten Bedauern nochmals antworten, womit aber für mich die Sache als vollständig erledigt angesehen wird.

Wenn Stiehl die Worte Tornows vom unrichtigen Zitieren erwähnt, so wäre es sehr nett gewesen, wenn er auch die nachfolgenden Worte angeführt hätte. Diese lauten: „so z. B. wenn ich recht gehört habe“, womit Tornow doch das Vorgesagte selbst abschwächt. Wie derselbe aber seine ganze Erklärung angesehen haben will, ergibt sich aus dem letzten Absatz des stenographischen Berichtes. Pflicht des Herrn Baurat Stiehl wäre es gewesen, auch darauf Bezug zu nehmen. Dieser Absatz lautet: „Ich muß, da ich das gestern Vorgetragene nicht immer genau genug gehört habe, um es hier sogleich richtigstellen zu können, den gedruckten Bericht über die diesjährige

Tagung abwarten und behalte mir vor, auf unserer nächsten Tagung in Trier die erforderliche Berichtigung zu geben.“

Nach diesem überlasse ich es den Mitgliedern des Architekten-Vereins, zu beurteilen, wer Tornows Worte richtig aufgefaßt hat, Herr Baurat Stiehl oder ich. Ich glaube mir bewußt zu sein, in meiner ersten Berichtigung darüber keine Unwahrheit gesagt zu haben.

P. Gründling, **Das Bauornament in seiner Bedeutung und Anwendung.** Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig.

Die Absicht des vorliegenden Werkes ist, den stilistisch Ungeschulten in das Verständnis vom Werdegang und der Entwicklung des Ornaments aus dem jeweiligen Baugedanken einzuführen und ihn so in den Stand zu setzen, Verstöße, die sich aus einer rein zeichnerischen Auffassung leicht ergeben, zu vermeiden. Der Stoff ist in drei Abteilungen gegliedert.

Rosenberg